

Haben die Eliten versagt?

Welterklärer im Krisenmodus

GASTKOMMENTAR von Norbert Bolz 14.12.2016, 05:30 Uhr

Funktionseleiten werden unterschätzt, die Meinungselite überschätzt sich selbst: ein Beitrag zur Differenzierung.

Es sind immer Eliten, die vom «Versagen der Eliten» sprechen. Sie tun das, sobald sie sich in einer Krise sehen, das heisst sobald sie nicht mehr weiter wissen. Gute Beispiele dafür sind ja in aller Munde: [Trumps Wahlerfolg](#), der die Demoskopie entzaubert hat; [der «Brexit» der Briten](#), der das Brüsseler Establishment skandalisiert; und natürlich auch der Erfolg der AfD in Deutschland, der offenbar auch durch eine konzertierte Aktion etablierter Parteien und ihnen zugetaner Journalisten nicht gestoppt werden kann.

In all diesen Fällen wird dann von einer Krise geredet, und man gibt Eliten die Schuld, die es offenbar versäumt haben, das Volk auf den richtigen Weg zu führen. Doch bei Lichte besehen, ist «Krise» hier nur der Begriff, mit dem freischwebende Intellektuelle hinter der ihnen unsympathischen Realität die «gute Gesellschaft» hervorzaubern wollen.

Denn überall scheint die schlechte Gesellschaft auf dem Vormarsch. Und für ihr Denken hat man ein Label gefunden, das mittlerweile ähnlich inflationär gebraucht wird wie «Nachhaltigkeit», nämlich [«Populismus»](#). Das ist jedenfalls die zentrale Vokabel in der Rhetorik regierungstreuer Journalisten und jener Gefälligkeitswissenschaftler, die den Politikern zuarbeiten.

Was als öffentliche Meinung gilt

Damit hier kein Missverständnis entsteht: Die meisten Wissenschaftler tun ihre Arbeit, und sie machen sie gut. Gefälligkeitswissenschaftler sind dagegen diejenigen, die ein seismographisches Gespür dafür haben, welche Statistiken der Regierung gerade in den Kram passen. Und zumeist von ihnen hört man in den Massenmedien. Und auch ein zweites Missverständnis soll hier gleich ausgeräumt werden. Was folgt, ist keine Medienschelte.

Auch viele Journalisten machen ihre Arbeit gut, und es gibt nach wie vor Qualitätszeitungen. Aber das, was als öffentliche Meinung gilt, wird stark von einer ganz anderen Journalistenklasse geprägt, die im Zweifel sozialprogressiv und in jedem Fall sentimental-humanitaristisch eingestellt ist. Nur sie ist gemeint, wenn im folgenden von der Medienelite die Rede ist.

Die Intellektuellen des sozial-progressiven Mainstream laden politische Themen moralisch so sehr auf, **bis am Ende zwischen Thema und Meinung kein Spielraum mehr bleibt**. Die Entscheidung der Amerikaner und Briten war schlecht, die Entscheidung von Frau Merkel, über eine Million Flüchtlinge ins Land zu lassen, war gut. Die Entscheidung der Österreicher gegen Norbert Hofer war gut, die Entscheidung der Italiener gegen Renzi's Verfassungsreform war schlecht. Die politische Einheit Europas ist gut, das Interesse an nationaler Souveränität ist schlecht. Wer die Welt so sieht, wird von der Medienelite zur guten Gesellschaft zugelassen. Alle anderen stehen im Ruf, Populisten zu sein.

Belehren statt berichten

Dass sie selbst die versagenden Eliten sein könnten, kommt den regierungstreuen Intellektuellen kaum in den Sinn. Die Gefälligkeitswissenschaftler unterscheiden nicht zwischen Analyse der Politik und politischer Stellungnahme. Die Journalisten unterscheiden nicht zwischen Thema und Meinung. Die Gefälligkeitswissenschaftler analysieren nicht, sondern sie warnen und mahnen – besonders gerne in Talkshows und «scientific soundbites» für das Fernsehen.

Und die Journalisten des sozial-progressiven Mainstream belehren lieber als zu berichten. Dass sie sich dabei ständig selbst überschätzen, zeigen täglich Sendungen wie die «Tagesthemen», die eine Art Volkspädagogik höherer Ordnung betreiben, und wöchentlich Blätter wie «Der Spiegel», der vorgibt, ein Nachrichtenmagazin zu sein, aber zum Beispiel den Wahltriumph Trumps mit einer Titelgeschichte über den Untergang der Welt kommentiert.

Wie kam es dazu? Intellektuelle und Journalisten nehmen in der modernen Welt eine Sonderstellung ein. Sie befriedigen ein Bedürfnis nach Orientierung, das weder von der Politik noch von der Wirtschaft und schon lange auch nicht mehr von der Religion bedient werden kann. Und dieses Orientierungsbedürfnis wächst, je komplexer unsere Welt wird. Der amerikanische Publizist Walter Lippmann hat dieses Problem schon vor fast hundert Jahren gesehen und ein Konzept der öffentlichen Meinung ausgearbeitet, das auch heute noch den Hintergrund des Selbstverständnisses westlicher Intellektueller bildet.

Lizenz zur Propaganda

Lippmann geht davon aus, dass die gesellschaftliche Dynamik so komplex geworden ist, dass sich der Einzelne

keine eigene Meinung mehr über politische Sachverhalte bilden kann. Deshalb brauchen wir Experten, die die Verantwortung für die Organisation der öffentlichen Meinung übernehmen. Zu diesen Experten allerdings hat Lippmann die Journalisten ausdrücklich nicht gerechnet. Das sehen diese natürlich schon lange ganz anders. Sie halten sich selbst für die Meinungselite. Und viele verstehen Lippmanns Konzept der öffentlichen Meinung als Lizenz zur Propaganda.

Vor diesem Hintergrund darf man vermuten, dass diejenigen, die vom «Versagen der Eliten» reden, nur vom eigenen Bedeutungsverlust ablenken wollen. Doch die Leistungs- und Funktionseliten unserer Gesellschaft erweisen sich als sehr effektiv. Im System der Wirtschaft beweist das der enorme Markterfolg. Wissenschaft und Technik der westlichen Welt bestehen durch eine ungebrochene Innovationskraft.

Und wie steht es um die vielgeschmähte Politik? Unsere Wahrnehmung der Leistungen der politischen Elite wird durch einen eigentümlichen Sachverhalt verzerrt. Die massenmedial sichtbare Politik verdeckt, was in den Hinterzimmern geleistet wird: das geduldige Bohren dicker Bretter.

Man wurstelt sich durch

Im postheroischen Zeitalter ist Politik nicht mehr visionär, sondern die Wissenschaft vom «Muddling-Through», dem Sichdurchwursteln (Charles Lindblom). Opportunismus erweist sich als eine politische Tugend, denn was heute geleistet werden muss, ist vor allem eine Anpassung an das Unvorhersehbare. Deshalb haben Politiker wie Helmut Schmidt recht, die sagen, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen. Und eine solche Vision ist die politische Einheit Europas – jedenfalls so, wie es sich die Brüsseler Bürokraten ausgedacht haben: als Top-Down-Projekt derer, die sich für die politische Elite halten.

Weder in der Wirtschaft noch in der Alltagspolitik der Kommunen und Regionen, weder in der Wissenschaft noch in der Technik kann ganz allgemein von einem Versagen der Eliten die Rede sein. Die einzige Elite, an deren Leistungsfähigkeit Zweifel angebracht sind, sind jene Intellektuellen, die sich von Kritikern der Macht zu ihren Steigbügelhaltern zurückentwickelt haben.

Was steckt dahinter?

Offensichtlich kommen viele Intellektuelle mit dem neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit nicht zurecht. Im Zeitalter des Internet und der sozialen Medien haben wir es in der Tat mit einer revolutionären Machtverschiebung auf allen Ebenen der Gesellschaft zu tun. Die Macht verschiebt sich von den Politikern zu den Bürgern. Die

Stichworte lauten Partizipation, direkte Demokratie und Volksentscheid. Wirtschaftlich verschiebt sich die Macht von den Firmen zu den Kunden. Zurecht sprechen Trendforscher von einer Konsumentendemokratie. Und ganz generell verschiebt sich die Macht von den Experten zu den Laien. Das Stichwort lautet hier «Wisdom of Crowds».

Diese Krise der Expertenkultur, die durch die Selbstorganisation der Laien im Internet auf Dauer gestellt worden ist, macht vor allem den klassischen Massenmedien zu schaffen. Die Medienelite ist es ja gewohnt, als Oberlehrer der Nation aufzutreten. Nun muss sie immer häufiger erleben, dass man die Welt nicht mehr in ihrem Spiegel sieht, sondern sich lieber auf andere – auch dubiose – Informationsquellen verlässt. Es stimmt, einige sind dubioser Art. Dennoch verkennt der neue Warnruf aus den Redaktionen, unsere Gesellschaft steuere auf ein «postfaktisches Zeitalter» zu, die Lage.

Wenn man die Erfolgsgeschichte der neuen sozialen Medien nüchtern betrachtet, muss man konstatieren, dass unsere Gesellschaft vor einer Partizipationsrevolution steht. Die Bürger wollen mitreden, die Kunden produzieren selbst, die User schaffen selbst Inhalte. Doch es wäre ein grobes Missverständnis, wenn man daraus ableiten wollte, dass die autoritative Führung durch Eliten überflüssig wird. Im Gegenteil. Je weiter die Globalisierung fortschreitet, desto grösser wird der Orientierungsbedarf. Je tiefer wir uns tagtäglich in Netzwerke verstricken, desto grösser wird der Führungsbedarf. Nicht zufällig unterhalten Unternehmen und Organisationen Think Tanks. Nicht zufällig schießen allerorten [Exzellenzinitiativen](#) aus dem Boden.

Von einem bösen Zauber verhext

«Exzellenz» ist in diesem Zusammenhang ein exzellentes Wort. Es markiert das Prinzip der Leistungsselektion, das die Entscheider und Könnern zur Elite macht. Dazu gehören eben die Leute, die ihren hohen Status verdient haben – ihre Position verdanken sie per definitionem den anderen, die auf sie hören, ihre Produkte kaufen, ihr Wirken verfolgen. Eliten entstehen immer als Resultat von Auswahlprozessen. Doch damit sind sie natürlich dem Ressentiment der Intellektuellen ausgesetzt, die ihre eigene Unfähigkeit, die Welt zu verstehen, auf ein «Versagen der Eliten» projizieren.

Wenn unsere Gesellschaft ein Problem hat, dann nicht mit den Funktions- und Leistungseliten, sondern mit jenen Intellektuellen, die zwar hervorragend gebildet, aber wie von einem bösen Zauber verhext sind. Ihr machtgeschützter, sentimentaler Diskurs benutzt die

Ethik als Mittel des Rechthabens und stellt

Andersdenkende an den Medienpranger. So zerfällt die Welt des Geistes heute in Selbstgerechte und Eingeschüchterte. Dem Vorankommen einer intellektuellen Elite ist das natürlich nicht dienlich. Aber die Welt dreht sich auch ohne sie weiter.

Norbert Bolz lehrt als Professor für Medienwissenschaften an der Technischen Universität Berlin. Jüngst von ihm erschienen sind im Fink-Verlag die Bücher «Zurück zu Luther» (2016) und «Philosophie nach ihrem Ende» (2015).